

EINFALL

„Du bist gut so, wie du bist“ – ein Grundgedanke moderner Erziehung. Er stärkt das Selbstbewusstsein und hilft, eine positive Einstellung zu sich selbst und damit zu den Herausforderungen des Lebens in Gemeinschaft und Verantwortung zu entwickeln. „Du bist gut so, wie du bist – in den Augen dessen, der dich geschaffen hat und hält“: In diesem Sinn schenkt das „sola gratia“ Martin Luthers Mut und Kraft, als Christ zu leben.

GRUNDTEXT

„Wenn du so weise bist und Gott so nah“, sagten manchmal achtsame Schriftgelehrte zu Jesus, „wie kommt es dann, dass du so wenig auf deinen Umgang achtest? Du gibst dich mit Zöllnern und Sündern ab. Die machen unrein, weißt du das nicht?“ Da erzählte Jesus gleich drei Geschichten:

Stellt euch vor: Ein Mensch hat hundert Schafe. Aber eines fehlt. Da geht er und sucht es. Die anderen lässt er stehen. Und wenn er es gefunden hat, trägt er es auf seinen Schultern zurück zur Herde. Und später erzählt er seinen Freunden und Nachbarn davon. Und spricht: „Freut euch mit mir! Mein Schaf war verloren und seht: Ich habe es wiedergefunden.“

„So ist es im Reich Gottes“, sagte Jesus. „Die größte Freude herrscht, wenn eines, das verloren war, sich wiederfinden lässt!“

Oder stellt euch vor: Eine Frau hat zehn Silbergroschen. Aber einen verliert sie. Da macht sie sich auf die Suche und räumt ihr ganzes Haus aus. Sucht und sucht, bis sie den Groschen gefunden hat. Und wenn sie ihn gefunden hat, läuft sie zu ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir! Mein Groschen war verloren und seht: Ich habe ihn wiedergefunden.

„So ist es im Reich Gottes“, sagte Jesus. „Die größte Freude herrscht, wenn etwas, das verloren war, wiedergefunden ist!“

Oder stellt euch vor: Ein Mensch hat zwei Söhne. Aber einer, der Jüngere, will nicht bleiben. Er lässt sich sein Erbe auszahlen und zieht in ein fernes Land. Da verliert er alles, was er hat, und leidet Not und Hunger. Als Schweinehirte muss er sich verdingen. Satt wird er davon nicht. Und er denkt: ‚Ich gehe hier vor die Hunde. Zu Hause war es besser. Natürlich, Vater wird mich nicht mehr ansehen. Aber vielleicht, dass ich als Tagelöhner bei ihm diene?‘ Und er stand auf und ging nach Hause.

Als er aber das Haus erst von Weitem sieht, da kommt ihm sein Vater schon entgegen – mit weit ausgebreiteten Armen. Er umarmt ihn, er küsst ihn. Der Sohn aber spricht: „Vater, ich

weiß, du wirst mich nicht mehr ansehen. Vielleicht aber kann ich als Tagelöhner ...?“ Der Vater hört ihm gar nicht zu. Er ruft nach einem Mantel und einem Ring für sein Kind. Er befiehlt ein Fest mit Wein und guten Speisen. „Denn seht“, ruft er: „Dieses mein Kind war tot und ist wieder lebendig geworden. Es war verloren und hat sich wieder eingefunden!“

Später aber kommt der ältere Sohn von der Arbeit auf den Feldern. Er hört Lachen und Musik aus dem Haus und fragt einen Diener, was das wäre. „Dein Bruder ist wieder da“, bekommt er zur Antwort. „Er hat wohl alles verloren. Dein Vater gibt ein Fest vor Freude.“ Da will der Sohn nicht hineingehen. Nach einer Weile aber kommt der Vater nach draußen zu ihm. „Mein Kind“, sagt er zu ihm. Komm mit herein und feiere mit uns.“ „Warum sollte ich?“, entgegnet der Sohn. „Er hat deine Güte nicht verdient!“ Der Vater sieht ihn an. „Kann man Güte verdienen?“, fragt er wohl. „Höre, mein Sohn: Dieser dein Bruder war verloren und hat sich wieder eingefunden. Sollen wir da nicht fröhlich sein?“

„So ist es im Reich Gottes“, sagte Jesus. „Die größte Freude herrscht, wenn einer wiederkommt, der weggegangen ist, wenn einer verloren war und sich wieder einfindet.“

KOMMENTAR

„Wie *werde* ich Gott recht?“ – Das war die Frage, die Martin Luther umtrieb, damals, vor 750 Jahren, in einer Zeit, da das Gesetz von Lohn und Strafe regierte. Die Antwort, die er fand (wiederfand; denn sie stand von Anfang an fest (Schöpfung, Erwählung). Das Kind tut nichts dafür und nichts dagegen. Es ist nun einmal so. (Sie können das ggf. an Ihren eigenen Gefühlen für Ihre eigenen Kinder überprüfen.)

Einerseits. Dass Gott sich den Menschen verbunden fühlt wie ein guter Vater, eine gute Mutter den eigenen Kindern, das steht von Anfang an fest (Schöpfung, Erwählung). Das Kind tut nichts dafür und nichts dagegen. Es ist nun einmal so. (Sie können das ggf. an Ihren eigenen Gefühlen für Ihre eigenen Kinder überprüfen.)

Die Kinder werden älter, beginnen, auf eigenen Füßen zu stehen, sich eigene Gedanken zu machen, eigene Wege zu gehen. Zusammenleben etabliert sich. Bewährt sich oder zerbricht. Frieden kann sein oder Unfrieden. Verwerfung, Enttäuschung, Verletzung. Geduld, Vergebung oder Zorn. Wie auch immer. Aber: Ändert das etwas an der Grundlage? Der selbstverständlichen Elternliebe? Ich glaube nicht. Das ist eine andere Kategorie.

Das Verständnis des Gleichnisses greift zu kurz, wenn wir davon sprechen, dass der Vater dem Sohn unverdient vergibt. Im Kern geht es hier zunächst gar nicht um Schuld und Vergebung. Es geht darum, festzustellen: Die grundsätzliche Liebe des Vaters ist ganz unabhängig von dem, was die Kinder tun, wie sie sich entwickeln oder entscheiden. Im Gleichnis: Der Vater will sehen, dass es den Söhnen gut geht. Beiden.

Andererseits. „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir“. Der Junge ist schuldbewusst. Jesus erzählt das Gleichnis zu einer Zeit, in der es feste Regeln des Zusammenlebens in Familie und Gesellschaft gibt. Dass gerade der jüngere Sohn für sich entscheidet, nicht nur fortzugehen, sondern sein Erbe zu beanspruchen; dass er das Erbe dann durchbringt mit „Prassen“, sich schließlich als Schweinehirt verdingt: Wie viele Regeln und Gesetze, zivile wie religiöse, hat er da gebrochen! Unrein ist er (kultisch gesehen); den Vater für tot erklärt hat er (juristisch). – Ihm Schmerz zugefügt obendrein, das versteht sich.

- › Sünde nennt er das zu Recht – nach dem Grundsinn des Wortes: sich entfernt haben vom Mittelpunkt des Lebens. Der liegt bei Gott (bzw. im Gleichnis: beim Vater).
- › „Ich habe hinfort nicht verdient, dein Sohn zu heißen“, fährt er fort. Und hier irrt er. Hier vermischt er die Kategorien. „Sohn sein“, „Kind sein“, kann man gerade *nicht* „verdienen“ oder „nicht verdienen“. Das *ist* man.

Der Vater macht es ihm klar, so wie er später auch versucht, es dem anderen Sohn klar zu machen. Der sitzt demselben Irrtum auf. Ob sie es verstehen? Ob Jesu Hörer es verstehen? Insbesondere die empörten „Frommen“, die alles Leben vor Gott für einen Tauschhandel halten: „Gnade als Lohn für Regeltreue“?

Verstanden haben es auch nicht die vielen, die bis heute von „billiger Gnade“ reden, davon, dass dieses Gleichnis (und die Rechtfertigungslehre des Paulus wie Martin Luthers) einem gefährlichen Libertinismus Tür und Tor öffne. („Wenn es nicht so drauf ankommt ...“)

Das Gleichnis macht deutlich: Die Liebe des Vaters ist das eine. Die ist „gesetzt“. Aber das Verhältnis zwischen Vater und Kindern kann getrübt, belastet und verraten werden; Schalom oder Schmerz, Sünde, Buße, Ringen um Wege der Vergebung – hier haben sie ihren Ort. Man könnte sagen: eine Etage tiefer.

(Und darum stelle ich mir immer vor, dass der Vater und der Sohn am nächsten Morgen zusammen am Frühstückstisch sitzen und Wege für ein neues Miteinander suchen. Und dass sie dabei die Dinge, die falsch gelaufen sind, ebenso beim Namen nennen wie berechnete Forderungen nach Wiedergutmachung.)

ENTSCHEIDUNG

Wir erzählen **nicht** von „Schuld“ und „Vergabung“; wir erzählen, was Liebe ist: Dass sie voraussetzungslos ist und stets darauf bedacht, dass es dem anderen, dem geliebten Gegenüber, gut geht. Verlässlicher und unbedingter als menschliche Liebe ist die Liebe Gottes, des Schöpfers, zu seinen Geschöpfen.

Um das zu erzählen, sparen wir uns das Gleichnis vom verlorenen Sohn für die Kindergruppe auf; allzu schnell kommen die, die es hören, auf die Idee, Fehler zu suchen, bei dem Jungen,

dem Vater, dem älteren Sohn. Für den KiGo besser geeignet als grundlegende Erzählung ist das verlorene Schaf – dem wird man nicht so leicht nachsagen: „Selbst schuld“.³⁵

ERZÄHLUNG

ANFANG

Seite | 148

Ein Mann hatte hundert Schafe. Er zog mit ihnen durchs Land, immer auf der Suche nach frischem Wasser und grüner Weide. Der Mann lebte mit seinen Schafen. Sie lebten von ihm, er lebte von ihnen. Von ihrer Wolle, ihrer Milch. Der Mann kannte alle seine Schafe von klein auf. Er hatte gesehen, wie sie geboren wurden. Er hatte gesehen, wie sie groß wurden. Er kannte sie alle beim Namen. Hundert Schafe, hundert Namen. So groß war sein Herz.

LANDSCHAFT 1

Und wieder einmal wandert der Mann mit seinen Schafen durch die Berge. Auf der anderen Seite gibt es einen Bach, der fließt mitten durch eine grüne Aue. Das weiß der Mann. Da will er hin.

Der Weg durch die Berge ist nicht leicht. Es gibt tiefe Täler, steile Pfade, der Abgrund ist manchmal ganz nah. Der Mann hat die jüngsten Schafe in die Mitte der Herde gestellt. „Dass ihr hier nur nicht verloren geht“, hat er gesagt.

LANDSCHAFT 2

Gottlob – alles geht gut. Und als es Abend wird, haben sie die Berge hinter sich und kommen herab ins Tal. Und wirklich: Da ist der Bach, da ist die grüne Aue – ein Paradies für die Augen. Und für die Mäuler und Bäuche der Schafe.

Der Mann sitzt im Gras, er isst sein Brot. Er schaut den Schafen beim Gras zu. Und dann sieht er es: Eines der Kleinen – fehlt. Der Mann springt auf. Er schaut genau hin. Er ruft den Namen des Kleinen. Er ruft und ruft. Das Kleine ist nicht da. „Oh mein Gott!“, ruft der Mann. „Ich habe mein Schaf verloren!“

LANDSCHAFT 1

Und mit schnellen Schritten läuft er zurück in die Berge. Er schaut nicht zurück. Die Angst macht ihm Beine. Er hat schreckliche Bilder vor Augen: das tiefe Tal mit seinen Schatten, den steilen Pfad mit seinen Verzweigungen – wie leicht kann man sich verirren! Und schließlich: den Abgrund.

³⁵ Freilich, einige Erzählungen für Kinder schaffen auch das: durch Vermenschlichung des kleinen Schafes und seine Vorstellung als besonders keck und neugierig ...

Die Sonne steht schon tief. Nicht mehr lange, dann wird es Nacht. Der Mann ruft sein Schaf. Ruft und ruft. Da, horch: Ist das ein leises Mäh? – Ach nein, das ist nur ein Vogel. Aber da, horch! Das leise Rascheln im Gebüsch ... mein Lamm? – Ach nein, das ist nur ein Mäuschen.

ENDE

Doch schau ... was liegt denn da? Hinter dem Stein? Siehst du, siehst du: das Weiße? Der Mann läuft hin. Er kniet sich auf den Boden. Da ist es. „Mein Schaf!“, ruft der Mann. „Oh, mein Kleines!“

Das Kleine atmet. Es schläft. Es sieht ein wenig zerzaust aus. Wer weiß, wie lange es umhergeirrt ist, verloren, allein. Behutsam nimmt der Mann das Lamm auf seine Arme. Und als er es zurückträgt zu den anderen, da singt er ein Lied voller Freude und Dank.

VORBEREITUNG UND MATERIAL

Für die Mitte. Rotes Tuch; Lutherrose zum Zusammenlegen

Für die Erzählung. Zwei großflächige Landschaftsbilder: eine zerklüftete Berglandschaft (hinter einem Felsen kann ein wenig Watte hervorlugen); eine grüne Bach-Aue.

Materialtheke: grünes und braunes Papier (verschiedene Nuancen), Farben, Deckweiß, Watte, Klebstoff; Texte der Geschichte (z.B. „Grundtext“, s.o.).

ABLAUF

ANFANGSRITUAL (= Eröffnung des Gottesdienstes / Konstituierung der Gemeinde) Votum, trinitarische Formel, Gebet, Namensrunde

VORBEREITUNG L legt die Lutherrose zusammen und erklärt dabei die Bedeutung der Teile: das Kreuz für Jesus, das Herz für die Liebe ...); „Das ist das Zeichen von Martin Luther (Hinweis auf das Reformationsfest); damit wollte er sagen, was für ihn das Wichtigste im Leben ist: die Liebe Gottes. Von dieser Liebe erzählte Jesus. Zum Beispiel ...“

ERZÄHLUNG L erzählt zu den Landschaftsbildern; bei der Suche des Lammes können die Kinder mitmachen: rufen, horchen, suchen (wer entdeckt das Stückchen Watte?).

GESPRÄCH Die Kinder äußern sich spontan. Weiterführende Frage: Warum erzählt Jesus diese Geschichte? Als Hinweis dient die Lutherrose.

SCHLUSSRITUAL

- › Die Kinder entscheiden, was sie zur Erinnerung an den Gottesdienst mitnehmen wollen; z.B. eine grüne Aue mit Schafen oder das Schaf in den Bergen. Die Mitarbeitenden beraten und helfen. Grundtext für zu Hause.
- › Fürbitten, Segen und Lied.

LEITIDEE / ZIELPERSPEKTIVE

Die Kinder kennen Geschichten vom „Verlorenen“. Sie erzählen vom verlorenen Schaf. Anhand eines lebensweltlichen Beispiels finden sie einen hermeneutischen Schlüssel für das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Sie entdecken, dass Elternliebe und Freundschaft ein festes emotionales Band sind. Auf seiner Grundlage kann und muss das Miteinander immer wieder neu ausgehandelt und hergestellt werden.

GRUNDTEXT

Grundtexte A; dazu das Hohelied der Liebe (Grundtext B) sowie der folgende fiktive Kurztext.

DAS HOHELIED DER LIEBE

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete – und hätte keine Liebe, so wäre ich nichts als ein Gong, eine Klapper. Und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimnisse des Lebens und hätte Vertrauen genug, um Berge zu versetzen, – und hätte keine Liebe, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und opferte mich auf für meinen Nächsten – und hätte keine Liebe, so brächte mir das nichts.

Die Liebe ist langmütig und freundlich. Die Liebe kennt keine Eifersucht. Die Liebe spielt nicht und macht sich nicht wichtig. Die Liebe will nichts für sich, weder Ruhm noch Bewunderung noch Gewinn. Die Liebe wird nicht bitter. Sie sinnt nicht auf Vergeltung, sie ist weder neidisch noch schadenfroh. Die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört niemals auf. Am Ende der Redekunst und der Weisheit und der Hilfsbereitschaft ist die Liebe immer noch da.

Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Können auch. Einmal wird's zur Vollendung kommen und alles Stückwerk hört auf. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindliche Vorstellungen. Als ich erwachsen wurde, ließ ich hinter mir, was kindlich war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel und die Wahrheit ist verdunkelt. Dann aber werden wir die Wahrheit sehen über uns.

Was immer zählt, sind Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei. Aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Seht also zu, dass eure Taten und Worte von Liebe bestimmt sind.

Martina Steinkühler, Grundtext 1 Kor 13

BADEN GEHEN

Paul nörgelt. „Wenn du nicht mit mir ins Schwimmbad kommst“, sagt er zu Toni, seinem besten Freund, „dann bist du nicht mehr mein Freund.“ Toni sieht auf. Er baut an seinem neuen Flugzeugmodell und Schwimmen passt gerade gar nicht. „Was hat das denn damit zu

tun?“, fragt er. „Dann mag ich dich nicht mehr“, sagt Paul trotzig. Toni lässt das Flugzeug sinken. „Echt!?“ Paul zögert. Er denkt an all die Abenteuer, die er und Toni miteinander erlebt haben. „„Nein“, quetscht er heraus. Er stemmt die Hände in die Seiten und trumpft auf: „Aber dann bin ich sauer.“

KOMMENTAR

Seite | 151

Einerseits klingen Paulus' Worte zu gut, um wahr zu sein: Wer soll zu derartig selbstloser Liebe fähig sein?

Andererseits: jede und jeder! Die Liebe zum eigenen Kind ist selbstverständlich selbstlos. Sie ist von Anfang an kein Tauschgeschäft, sondern ein Geben aus freien Stücken. Gerade so dürfen wir uns, sagt Jesus, die Liebe Gottes vorstellen.

In einem Klima des Messens und Beweisen kann Liebe nicht leben. Sie braucht die Freiheit des Voraussetzungslosen. „Wenn ich mit dir zusammen bin, dann, weil ich es will“, sagt Robert Redford in „Out of Africa“ zu seiner Partnerin.³⁶ Und als sie ihn fragt, warum er ihr einen kleinen Gefallen nicht tun könne: „Es ist nicht wichtig.“ – „Mir ist es wichtig“, sagt sie und bittet: „Tu es für mich“. Er gibt nicht nach. „Ich will dir nichts beweisen müssen.“

Das Kommunikationsproblem zwischen dem Buschpiloten und seiner sehr selbstständigen und selbstbewussten Geliebten hat mich immer beschäftigt. Ich verstehe beide Seiten: dass er nicht „geprüft“ werden will. Dass sie, wie sie sagt, „etwas wert sein“ will und muss.

Offenbar entsteht das Problem immer da, wo einer von beiden zu messen beginnt. Solange die Liebe nicht hinterfragt wird, ist sie offen und frei. Sobald aber eine/r sich unterlegen fühlt, ausgenutzt, falsch behandelt, entsteht eine Schiefelage, die sich nur schwer wieder zurechtrücken lässt.

Als ich plante, dies zu schreiben, dachte ich, mein Kommentar würde darauf hinauslaufen, dass die Liebe eine andere ist zwischen prinzipiell ungleichen und prinzipiell gleichrangigen Partnern. Dass also etwa Gott oder Vater oder Mutter ihr kleines Kind vorbehaltlos lieben können und ihre Liebe selbstverständlich angenommen wird. Dass aber zwischen gleichberechtigten Partnern die Bedingungen des Zusammenlebens in Liebe fortwährend verhandelt werden müssen, damit jeder seine Würde wahrt und seinen Wert behält.

Einerseits. Genauere Betrachtung lehrt: Das stimmt nicht wirklich. Hat nicht schon Kain mit Gott gerechnet? Und hier, im Gleichnis, tut es der ältere Sohn mit dem Vater. Das Beispiel „Kain“ legt nahe, dass die Beziehung durch diese Art des Hinterfragens unheilbaren Schaden nimmt (so auch im Beispiel der Liebesgeschichte der Tania Blixen).

Andererseits. Und doch legt der offene Ausgang im Gleichnis nahe: Es könnte doch möglich sein, die entstandene Schiefelage „zurückzusetzen“ auf den Grundzustand.

³⁶ Verfilmung der autobiografischen Afrika-Erinnerungen von Tania Blixen, [nnnnnnnnnnn](#).

ENTSCHEIDUNG

Dieser Hoffnungsspur sollten wir mit den Kindern folgen – der etwas absurden Hoffnung, dass da, wo eigentlich das Gefühl regiert, eine kluge Rückfrage an die Vernunft doch Wunder tun kann. Vielleicht, dass die Vernunft dann in der Lage ist, verschüttete Gefühle zu reaktivieren. Ein anderer Weg will sich nicht zeigen.

Seite | 152

Im Kern geht es in der Gruppenstunde um die (Wieder-)Herstellung von **Schalom**, heilen Beziehung zwischen Menschen. Und auch – und da sind wir bei Luther – zwischen Gott und Mensch.

VORBEREITUNG UND MATERIAL

Für die Mitte. Auf roten Tuch: die Lutherrose als Bausatz (s. A); Ausdruck des Mittelteils aus dem Hohelied der Liebe des Paulus („Die Liebe ist ...“) als Spruchband oder Plakat.

Für die Aktion. Die beiden „Landschaften“ aus der Erzählung vom Verlorenen Schaf (= A); Grundtexte A (alle).

Für die Aufgabe: Grundtexte A, Kurztext „Baden gehen“

ABLAUF

ANKOMMEN Je nach Gegebenheiten vor Ort: z.B. offener Anfang, zu dem sich die Kinder nach und nach an einer vorbereiteten Saft- und Keksbar versammeln; story telling.

ORTSWECHSEL Von Keksbar zu Sitzkreis; gestaltete Mitte mit Lutherrose und 1 Kor 13.

RITUAL Gemeinsamer Beginn mit Erzähl-Runde, Gebet und Lied (Liedern); besonderer Hinweis auf das Reformationsfest. L legt die Lutherrose zusammen und erklärt dabei die Bedeutung der Teile: das Kreuz für Jesus, das Herz für die Liebe ...); „Das ist das Zeichen von Martin Luther (Hinweis auf das Reformationsfest); damit wollte er sagen, was für ihn das Wichtigste im Leben ist: die Liebe Gottes.“ Mehrfaches (gemeinsames) Lesen des Spruchbandes 1 Kor 13. L: „Von dieser Liebe erzählte Jesus. Zum Beispiel ...“

SPIEL / AKTION Die Kinder erhalten die beiden Landschaftsbilder aus dem KiGo; sie erzählen dazu die Geschichte vom verlorenen Schaf.

Drei Gruppen mit einer der drei Geschichten vom Verlorenen. Sie entwickeln für die wichtigste Szene in ihrer Geschichte ein Klickbild.

Die Klickbilder werden der Reihe nach gestellt und betrachtet (Foto).

AUFGABE Die Kinder erhalten den Kurztext sowie Grundtext B. Die folgenden Aufgaben sind Angebote zur Auswahl der Arbeitsform wie des Inhalts.

1. *Gruppenarbeit.* Sie schreiben die Szene zwischen Paul und Toni weiter. Sie bereiten sich darauf vor, sie vorzuspielen.
2. *Einzelarbeit.* Die Kinder schreiben an Paul über eigene Freundschafts-Erfahrungen.
3. *Partnerarbeit.* Die Kinder entwickeln eine eigene Spielszene zum Thema Freundschaft.

PRÄSENTATIONEN Die Szenen 1 und 3 werden vorgespielt; Ergebnisse aus Aufgabe 2 können, müssen aber nicht vorgelesen werden.

SCHLUSSRITUAL Gemeinsames Gebet mit Fürbitten, Segen. Zum Mitnehmen: Grundtexte; Schmuckblatt für Foto „Klickbild“ (nächste Woche).